

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Band: 52 (1981)
Heft: 8

Artikel: August : Läbesluscht statt Fruscht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(die Sitten und Gebäude, Regeln und Werte, das Heim und auch die weiterreichenden Bezugssysteme), dem Kind vorleben.

Auf der gleichen Linie der Abhängigkeit vom Objektiven liegt die Betonung des Handelns und des Erlebnisses. Der Einfluss der Psychologie auf die Erziehung hat neben der Humanisierung derselben auch zur Abwertung und Zurückdrängung des Erziehertyps geführt, der mit einem glücklichen Ausdruck «Pfadfinder-Erzieher» genannt wird. Die Doppeldeutigkeit des Wortes «therapeutisch» verteilt sich auf den weiteren Sinn des allgemein Heilsamen und auf den engeren Sinn der Psychotherapie, deren Wesen im Bereich der Pädagogik nicht heilsam wirkt.

Die prestigeorientierte Ueberbewertung des Fachspezialisten, das überreiche Angebot an Fortbildungskursen gerade in psychologischen Richtungen

und das ruhig-souveräne Aussehen psychologisch-therapeutischer Arbeit machen dem Erzieher, der in zermürbende Alltagsschwierigkeiten verwickelt werden kann, zu schaffen. Psychologische Halbbildung führt die Meinung mit sich, beim psychotherapeutischen Vorgehen handle es sich um ein besonders wirksames Instrument, um einen methodischen Fortschritt, mit dem die erzieherische Arbeit vereinfacht werden könne. Im Verein mit dem humanitären Alleinanspruch verdichtet sich die psychotherapeutische Erziehungshaltung zur Ablehnung der Pädagogik. Ohne dies zu wollen, läuft so der therapeutisch interessierte Erzieher Gefahr, sich durch Verpassen altersgemässer Aktionen und durch überfordernde Gespräche unter die akzelierenden Kräfte einzureihen. Statt auf eine hilfreich profilierte, vorbildhafte Persönlichkeit stösst das schwierige Kind auf eine wohlwollend-kühle, sich selbst — vor allem was Stellungnahmen und Anleitungen betrifft — im Hintergrund haltende Instanz und bleibt mit sich allein.

August: Läbesluscht statt Fruscht

Wie ist doch der Sommer eine herrliche, frohe Zeit! Können Sie ihn, den Sommer, geniessen, oder sind Sie bereits wieder vom frustrierenden Alltag überrollt? Darf man überhaupt geniessen, dieweil die Welt, Europa, die Schweiz und unsere Heimarbeit mit Menschen auf der Schattenseite doch so mit Sorgen, Problemen und Unfrieden belastet sind? Immer ist doch irgendwo Krieg, einmal im Fernen Osten, einmal in unserer Heimküche, dann in Südamerika, und schon tobt die Schlacht auf dem Pausenplatz! Wo soll, kann oder darf man da noch seines Lebens erfreuen?

«Läbesluscht statt Fruscht!» ist ein herrlich tönender Slogan für Menschen, die neben der Wirklichkeit leben, für Träumer . . .

Ich schlief und träumte, das Leben wäre Freude, ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht, und ich handelte, und siehe, die Pflicht ward Freude! Ja, aus der Freude schöpft die Seele ihr Leben!

«Pestalozzi geht zum Hintertürchen hinaus . . .», so war einmal eine Arbeit im Fachblatt betitelt. Ja, Pestalozzi würde auch heute in manchen Heimen zur Hintertüre hinausschleichen. Er wäre frustriert, er wäre erschrocken, er wäre deprimiert, er wäre enttäuscht, wohl zutiefst zweifelnd: Wie schön sind sie eingerichtet, unsere modernen Heime! Ihre Böden glänzen, ihre blitzblanken Fenster lassen Luft und Licht herein — doch wo ist die alles belebende Sonne?

Pestalozzi wäre aber noch mehr frustriert, wenn er wüsste, welche finanziellen Möglichkeiten die heutige

Heimarbeit erleichtern. Die Gesellschaft ist ja so froh, dass sie durch die Heime geschützt ist vor «gewissen Menschen» und ihren Problemen. Ja, sie glaubt mit viel und noch mehr Geld könnten die Probleme der Randgruppen gelöst werden, und deshalb steht genügend Geld zur Verfügung. Doch Geld und Gold können die lebendige Sonne nicht ersetzen! Mitarbeiter! Welche Sorgen bereiteten Pestalozzi nicht die Kinder, aber die Mitarbeiter. Das Problem ist auch heute noch akut, trotz Fünftagewoche, trotz geregelter Arbeits- und Freizeitplan, trotz komfortablen Dienstwohnungen und Mitspracherecht (ohne Verantwortung mitzutragen!).

Auch Wissenschaft und Forschung tragen das ihrige bei, um die Arbeit in den Heimen zu erleichtern. Heime spezialisieren sich. Familiengruppen werden gebildet. Die Anzahl der zu betreuenden Menschen wird stark beschränkt, oder es werden viel mehr Mitarbeiter angestellt. Pestalozzi war Lehrer, Vater, Hausmann, Erzieher und Finanztechniker in einem. Er sorgte für Dutzende von Kindern. Heutige Mitarbeiter sind frustriert, wenn sie für ein paar Menschen (an einer Hand abzuzählen!) Verantwortung übernehmen sollten.

Noch viele frustrierende Details würde Pestalozzi kopfschüttelnd zu Kenntnis nehmen und sich wundern, wundern über unsere heutige so herrlich fortgeschrittene Zeit. Noch mehr würde er sich jedoch wundern, dass wir heutigen Menschen diese so herrlichen Bedingungen und Verhältnisse nicht mit mehr freudigem Leben, eben mit *Läbesluscht*, zu erfüllen vermögen. Wir sehen auch in der feinsten Suppe ein Haar, am zartesten Salat mit schmeckender französi-

scher Sauce entdecken wir... was wohl?... nicht seine Güte, sondern ein übersehenes Scheckengehäuse! Und der Lehrer im hellen, mit allen Apparaten eingerichteten Schulzimmer stöhnt über die zu starke Sonneneinstrahlung. Und der Erzieher im Einfamilienhaus — nicht mehr in der Anstaltskaserne! — murren, weil er nicht jeden Abend weggehen kann. Haben wir alle Angst, uns zu freuen, unser Leben zu geniessen, dem Mitmenschen Freude zu bereiten? Haben wir Angst vor unserem Partner, unserem Mitarbeiter, unserem Arbeitskameraden? Wie kompliziert und paradox ist doch unser Denken! Jeder hat vor dem andern Hemmungen. Jedermann befürchtet, sich zu sehr auszugeben, zu vergeben, missbraucht zu werden. Unsinn, denn jedermann braucht ja den Mitmenschen — doch keiner will den Teufelskreis unseres Denkens durchbrechen, keiner will sich freuen, keiner will lustig sein, «denn der andere könnte ja denken...!».

Pestalozzi hat einmal gesagt (bei «Christoph und Elise»): «Es dünkt mich immer unbegreiflich, wie so viel Menschen neidig sein können, da der Neid sie doch so sichtbar verderbt und plagt.» Heute würde er wohl feststellen: Es dünkt mich immer so unbegreiflich, wie so viele Menschen unlustig, lustlos und gleichgültig dahinleben, da diese Freudlosigkeit und Gleichgültigkeit doch so sichtbar das gemeinsame Leben und Streben erschwert, ja oft verunmöglicht.

Wir müssen das Rad stoppen, uns des Sommers freuen, die Wärme geniessen, den erfrischenden Regen begrüßen, den Mitmenschen als willkommenen, gesuchten Partner zu unserer Ergänzung auf- und annehmen. Freude bereichert unser Leben — das ist keine Spruchweisheit, sondern Realität!

«Glücklich ist derjenige, welcher seine Bedürfnisse seinen Mitteln anpassen und jedem persönlichen und selbstsüchtigen Wunsch entsagen kann, ohne damit seine Zufriedenheit und seine Ruhe aufzugeben.

Glücklich ist ein solcher Mensch aber auch da, wo es sich nicht um sein alltägliches Ich handelt, sondern um die höhere Vervollkommnung seiner besseren Natur oder um die höchsten Interesse des Menschengeschlechts.

Glücklich ist der, welcher dann keine Grenzen kennt in seinen Anstrengungen und diese dazu bringen kann, mit seinen Hoffnungen Schritt zu halten!

Der Wirkungskreis des Glückes ist unbegrenzt, er hängt ab von der Weite des Standpunktes, er veredelt sich mit den Gefühlen des Herzens, er wächst mit ihrem Wachsen und erstarkt mit ihren Kräften!» («Mutter und Kind»)

Mehr «Läbesluscht» in der Heimarbeit wünscht der
Pestalozzi-Fan.

Erfahrungsbericht:

Musik und Bewegung im Heim

Die elementare Musik- und Bewegungserziehung in der Heimerziehung

Ich möchte zuerst über meine 4monatige Arbeit als Erzieherin in einem Heim für normalbegabte verhaltensgestörte Kinder im Schulalter berichten und anschliessend einige Gedanken über die Möglichkeiten der elementaren Musik- und Bewegungserziehung im Rahmen der Heimerziehung aufzeichnen. In meinen Augen liegt hier ein Tätigkeitsfeld, dem neben der Unterrichts- und Therapiesituation mehr Beachtung zugemessen werden sollte.

Als Erzieherin hatte ich die Aufgabe, neun Kinder ausserhalb der Schulzeit rund um die Uhr zu betreuen. Die Aktivitäten wurden durch die Bedürfnisse der einzelnen Kinder, durch die Gruppensituation und den Alltag des Heimes, aber auch durch die äusserlichen räumlichen Gegebenheiten und durch die Zusammenarbeit des Erzieherteams bestimmt. Ich hatte das Glück, dass sowohl die Heimleitung als auch die anderen Erzieher äusserst aufgeschlossen waren für Musik und Bewegung, obwohl ausser dem konventionellen Instrumentalunterricht und dem Singen in der Schule bisher in dieser Richtung noch wenig an die Kinder herangetragen worden war.

Einer meiner ersten Versuche, einen Kinder-Tanzabend zu veranstalten, schlug gänzlich fehl. Die Kinder waren fixiert auf stereotype Discobewegungen und waren nicht fähig, einen Kreis zu bilden. Tanz bedeutete für sie wildes Herumfucheln zu möglichst lauter Musik. Ähnliche Erfahrungen machte ich mit den Instrumenten: ein distanzloses unkontrolliertes Dreinschlagen, eine Nachahmung der Lautsprecher, und dabei die grösste Begeisterung für den Lärm. Gerade dieser Eifer und die spürbare Hilflosigkeit im Umgang mit Musik und Körper ermutigten mich, es auch noch anders zu probieren.

Ich versuchte, für das Musizieren einen ruhigen, intimen Rahmen zu schaffen, indem ich alle verfügbaren Instrumente sorgfältig in meinem Zimmer, das sich in der Mitte der Gruppenwohnung befand, aufbaute. Die Kinder durften nun jederzeit, wenn ich da war, kommen und spielen. Einige wollten sehr lange ausprobieren, andere wollten gleich etwas lernen, zum Beispiel einen Ostinato, bei dem ich dann mit der Flöte dazuspielte. Es war erstaunlich, wie die spontane, wertvolle Einzelsituation einen ganz anderen